

Predigt über Römer 8,12-17

So sind wir nun, liebe Geschwister, nicht dem Fleisch schuldig, dass wir nach dem Fleisch leben. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Fleisches tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Es ist eine bewegende, eine anrührende kleine Geschichte, die das Evangelium uns erzählt: Jesus heilt zehn Aussätzige. Einer – nur einer?, immerhin einer? – findet den Weg zurück zu ihm, um ihm zu danken und Gott über der wunderbaren Heilung zu loben. Und dieser eine war überdies ein Samaritaner, ein Fremder, Angehöriger einer vom Judentum abgespaltenen, im religiösen Sinne als minderwertig und unrein verachteten Sekte. Der dankbare Samariter – das Neue Testament weiß von spektakuläreren Heilungen und größeren Wundern zu erzählen. Aber wenn der Akzent gar nicht so sehr auf dem Wunder läge, sondern vielmehr auf der Umkehr dieses einen, der zu Lob und Dank findet, zum Preis Gottes für die erfahrene Wohltat? *Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat*, erinnert uns der Wochenspruch aus Psalm 103, der am Anfang dieses Gottesdienstes stand und uns auf das Thema dieses Sonntags eingestimmt hat.

Aber dann die Epistel: ein echter Paulus, knorrig, knarzig und dogmatisch, wie wir es von ihm nicht anders erwarten. So viele bedeutungsschwere, bedeutungsschwangere Begriffe: *Fleisch, schuldig sein, sterben müssen, Geist, leben, Geist Gottes, Gottes Kinder, knechtisch, kindlich, Erben, Gottes Erben, Miterben Christi, leiden, zur Herrlichkeit erhoben werden*. Wir ahnen wohl: Es geht um große Dinge, am Ende vielleicht sogar um uns. Aber wir spüren auch: Das alles ist sehr weit weg. Auch dieser Gott, von dem Paulus spricht, scheint sehr weit weg zu sein, viel weiter weg jedenfalls als Jesus, wie er uns in der Geschichte vom dankbaren Samariter begegnet. Vielleicht würden wir ja sogar gerne zu dem Gott des Apostels Paulus *Abba, lieber Vater!* sagen, aber können wir es auch?

Fleisch und *Geist* – diese beiden Begriffe greife ich heraus.

Fleisch, das ist bei Paulus ein Fachausdruck für alles Vergängliche, wie Fleisch eben, das, wie wir wissen, vergänglich, sterblich ist. Es wird geboren und lebt und stirbt und verwest. *Fleisch* ist bei Paulus die Zusammenfassung für alles, was keinen Bestand hat: Materie und Besitz, Geld und Gut, Regierungen und Macht, Meinungen und Mode, Selbstbewusstsein und Leistung, Ideen und Pläne, Jugend und Gesundheit. Manches davon ist schön, vieles ist wichtig, aber nichts davon ist etwas, worauf man sich verlassen könnte, was in Krisen hilft, was der Krise aller Krisen, dem Tod, standhalten könnte; nichts davon ist etwas für die Ewigkeit. Wer sich auf das *Fleisch* verlässt, der ist verlassen.

Dagegen steht bei Paulus der *Geist*. Damit wird alles beschrieben, was bleibt, was trägt, was unverlierbar ist: zum Beispiel die Liebe Gottes, der Friede Jesu Christi, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, Vertrauen, Zuversicht, Vergebung, Versöhnung, Gnade, sich angenommen wissen, Glaube, Hoffnung, Liebe, die Liebe vor allem.

Fleisch und *Geist* – mit diesen beiden Worten verbinden sich für Paulus zwei Lebensentwürfe, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten.

Fleisch – das heißt: Ich lebe in ständiger Angst um meine Existenz, ich muss mich durchboxen, ich muss mir den Platz an der Sonne sichern, ich brauche schwere und teure Waffen, um mich zu schützen, ich muss immer auf der Hut sein, um zu meinem Recht zu kommen, um nicht übervorteilt zu werden, um meinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten. Sich fürchten, sich sorgen – das Stichwort *Fleisch* beschreibt einen Lebensentwurf, der geprägt ist von Misstrauen und Absicherung, von Selbstrechtfertigung und Furcht.

Auf der anderen Seite steht der *Geist*. Und der steht bei Paulus für ein Leben aus dem Vertrauen und der Gotteskindschaft.

Der Lebensentwurf des *Fleisches* beschreibt das Modell, in dem nur der Starke überlebt, in dem kein Platz mehr ist für die Schwachen, für die Alten, Kranken, Fremden, für die Enttäuschten und Verbitterten, in dem Absicherung und Misstrauen regieren. *Möchten wir so leben?*

Der Lebensentwurf des *Geistes* beschreibt das verheißene Paradies, das Reich Gottes auf Erden, ein Idealbild, eine Utopie. *Können wir so leben?*

Wohl weder das eine noch das andere – wir stehen ja immer irgendwie und irgendwo mittendrin, sind eben *simul iustus et peccator*, wie *Martin Luther sagt*, Gerechtfertigte und Sünder zugleich. Wir sind Kinder und Erben, wir wissen uns gehalten und getragen, wir leben im Vertrauen auf das verheißene Erbe. Wir sind talentiert, durch die Taufe begabt mit Gottes Heiligem Geist. Aber das Erbe kommt eben erst noch, noch leben wir im Hier und Jetzt. Wir wissen um das Erbe, wir freuen uns darauf, lassen uns von dieser Aussicht nach Möglichkeit ermutigen – und haben doch nach wie vor Anteil am *Fleisch*. Wir ängstigen uns und machen Angst, wir sichern uns ab, wir setzen uns durch, wir verlassen uns auf Vergängliches, wir leben, als gäbe es Gott nicht, als hätten wir noch nie etwas gehört von jenem anderen Lebensentwurf, den Paulus mit dem Wort *Geist* beschreibt.

Da mag es uns dann trösten und ermutigen, uns zu erinnern an das Beispiel Jesu Christi, der sich ja selbst eingelassen hat auf diese Brüche und Risse der menschlichen Existenz, der mit uns und für uns lebte, der sich ausgeliefert hat, der unsere Angst durchlitten hat buchstäblich am eigenen Leibe, der schrie: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*, und der sich eben diesem selben Gott, seinem Gott, in die Arme warf: *Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist*.

Von diesem Gott haben wir in den vergangenen Wochen gelernt, ebenfalls bei Paulus: Er ist die Liebe. Vor ihm bin ich mehr, als ich aus mir mache. In seinen Augen muss ich mich um mich selbst nicht verdient machen. In seinen Augen *kann* ich mich gar nicht um mich selbst verdient machen. Seine Liebe wird mir einfach geschenkt. *Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat*.

Amen.